

### Bei deutschen Verwundeten aus der Sommeschlacht.

Von Kurt Rächler (zurzeit im Felde).

Ich ging durch das Wimal eines Bataillons, das soeben alarmiert worden war. Es war ein bunt bewegtes Leben unter den hohen Bäumen des alten, französischen Parks. Die Soldaten knieten auf der Erde und packten ihre Tornister, rollten Zeltdächer und Mäntel, und auf dem Wagen der Bataillons-Wagen häuften sie das Gepäck.

Da hörte ich Gesang, der aus einem Winkel des Parks kam. Vier Soldaten sangen weich und schön, in wunderbarem Zusammenklang der Stimmen. Brahm's inniges Lied: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit, klinge ein Lied mir immerdar.“ Die alten Bäume im Park zitterten in den Kronen, so schön klang der Gesang. Oder sie beugten, weil sie wußten, daß die vier Sänger und all die Soldaten, die schweigend ihre Tornister packten und auf das Lied horchten, in die große Schlacht auf den Gefilden an der Somme hineinmühten, die vom Norden her ihren dumpfen Donner herüberwarf.

Ich ging zu den Sängern. Man spürte an ihrer Umgebung an die Melodie, wie sie sich freuten, daß sie sich im Kriege zum Quartett zusammengefunden hätten. Da war besonders einer, der legte in seine Stimme eine Inbrunst, die ihn zu berauschen schien. Seine Augen glänzten schwärmerisch, seine Stirn war frei erhoben, seine Stimme klang jubelnd, wie der Gesang einer Glocke vom hohen Turm.

„Das ist der Besteite Wunderschön“, hörte ich einen Offizier sagen. „Wenn er Musik hört, und wenn auch nur von einer Mundharmonika, dann ist er zu nichts zu gebrauchen, und wenn er singt, vergißt er Krieg und Heimat und Welt und Gott.“

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich den Bestreiten Wunderschön so lange anblicken mußte. „Du ziehst nun in die Schlacht“, dachte ich, „wie wird es Dir gehen?“ Der Sänger spürte meinen Blick, sah mich an und nickte heiter.

Acht Tage später sah ich den Bestreiten Wunderschön wieder. Es war auf einem Verwundetenlagersplatz in der Nähe der Schlacht, die noch immer flammte und rohte, wie das ferne, dumpfe Nauschen einer höllischen Feuerbrunst, und wieder in einem wunderbaren alten Schlosspark mit weiten Wiesenflächen und stillen, dunklen Baumgruppen.

Als ich durch die Reihen der Verwundeten ging, die in ihren Verbänden auf den Abtransport warteten, kam mir ein Soldat entgegen. Es war der Bestreite Wunderschön, der mich wieder erkannte. Sein junges, hübsches Gesicht war verstört, seine Augen irr und flackernd, der Mund war reglos, felsam nach unten gebogen, die Lippen lagen hart aufeinander. Ich fragte ihn, er schüttelte den Kopf und machte Zeichen mit den Händen. Ich sah erschrocken, was ihm fehlte und gab ihm Papier und Bleistift. Da schrieb er auf: „Ich wollte die Küche holen und mußte über Dedung. Da kam die Granate 335. Zwei Mann sind tot und zwei schwer verwundet, ich blieb taub und kann nicht sprechen.“

Als ich vom Blatte aufblinzelte, sah er mich unbeschreiblich kummervoll an. „Und wenn Melodien zu mir kommen, kann ich sie nicht mehr hören!“

Da schrieb ich auf den Zettel: „Deine Stimme wird wieder kommen und Du wirst auch wieder Musik hören können. Es geht vorüber, warte in Geduld.“

Er blinzelte mich mit großen Augen an, und in die Verstörtheit seines Gesichtes kam ein Leuchten der Hoffnung, und er nickte still und ergeben.

Es gibt auf den Kriegsschauplätzen nichts, das die Seele mehr ergreift und erschüttert, als ein Verweilen auf einem Sammelplatz für Verwundete. Sie kommen mit ihren ersten Verbänden unmittelbar aus der Front, noch ganz lebensfremd, mit felsam geweiteten, ausdruckslosen, fast blind scheinenden Augen, noch ganz hineingebannt in die Furchbarkeit des Erlebten. Die Schwerverwundeten werden bis zur Transportfähigkeit in den Zelten gebettet und gepflegt; die, welche gehen können, führt man in Trupps zu den Lazarettzügen. Langsam schreiten sie dahin, in ihren zerfetzten, erdbekehteten, blutbefleckten Uniformen, viele humpelnd, mit weiß verbundenen Füßen, sich mühsam an Stöden fortbewegend, der ganze Trupp wie überdunnen von den weißen Flecken der Verbände. „Ach“, denkt man, „wie herrlich und Erwer Kraft bewahrt, jagt Ihr einat aus!“

Aber das Ergreifendste ist, mit welcher schlichten und stillen Selbentum diese deutschen Männer ihre Wunden und ihren Schmerz tragen. Sie waren alle tapfer vor dem Feind, nun sind sie alle zum zweitenmal tapfer in ihren Wunden. Nie hörte ich eine

Klage, nie ein Wort der Ingeduld. Es ist, als spürte jeder sein eigenes Leid kein werden, angeht der vielen, die hier ihr Leid zu einem unermeßlichen Strom zusammentragen. Und man selber sieht vor ihnen in seiner Gesundheit und schämt sich fast seiner heißen Glieder. Man möchte helfen und kann doch nichts für sie tun. Man kann ihnen nur sein heißes Empfinden entgegenbringen und ihnen sagen: „Die Heimat, die große, schöne Heimat wird es Euch danken.“

Ich sah einen Schwerverwundeten, einen Mann über 40 Jahren mit rotblondem Bart und wachgelbem Gesicht, das vom Tod gezeichnet schien, der lag mit fiebrig zudenden Lippen und ohne Bewußtsein unter einem Zeltdach. Er lag schon vier Tage in diesem Zustand.

Als ich durchs Zelt ging und ihn ansah, wurden die Lippen mit einemmal still. Die Finger seiner Hände schoben sich ineinander, und die Augen öffneten sich. Es waren tiefe, blaue, glänzende Augen. Der Mann begann zu beten: „Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name.“ Er sprach mit klarer, deutlicher und ausdrucksvoller Stimme. Wir horchten bewegt. Die Verwundeten im Zelt hoben die Köpfe und falteten die Hände.

„Mit dem ist es aus“, sagte einer leise. Der Stabsarzt, der bei uns war, nickte. Als das Gebet zu Ende war, strich der Stabsarzt dem Verwundeten über die Stirn. „Nun geht es bald nach Deutschland“, sagte er.

Der rotblonde Mann entgegnete still, mit ergreifender Sehnsucht in der Stimme: „Ach Deutschland! . . . Deutschland, das ist der Himmel!“

Er ist dann bald gestorben.

Als ich vom Sammelplatz wegging, in die heiße Sonne des Augustmittags hinein, und mir den Schweiß von der Stirn wuschte und mit Grauen an den schattenlosen Weg dachte, den ich durch die heißglühenden Kornfelder bis zu meinem Quartier gehen mußte, begegnete mir ein Soldat, der ganz langsam und mühselig Schritt und sich auf einen Buckelknäuel stützte. Der Soldat war fast eine wandelnde Erbsäule, so did war die zerfetzte Uniform mit Lehm und Staub bedeckt. Das braunverbrannte Gesicht war noch vom Schweiß.

„Wo kommen Sie her?“ „Von da oben!“ Er wies mit dem Knäuel in die Richtung, aus der das Grauen eines harten Trommelfeuers kam. An dem Jittern seiner Lippen und an dem Fliegglanz seiner Augen sah ich die Erregung, die noch in ihm wühlte.

„Sind Sie verwundet?“ „Ich war verschüttet“, erzählte der Mann. „Fünf Stunden habe ich in der Finsternis wie in einem Grab gelegen. Der Körper war bis zur Brust in der Erde, über mir eine kleine Höhle, ein bißchen schwarze Luft, die ich atmen konnte. Kameraden haben mich ausgegraben. Ich war fast tot. Aber nun sehe ich wieder die Sonne.“

Er ging weiter, mühselig, mit schweren, schleppenden Schritten. Aber das heiße Licht der Sonne umstrahlte ihn.

Ich blinzelte ihm lange nach und ging dann meinen Weg und spürte die Hitze nicht, die auf meinen Körper niederprallte, sondern freute mich über die Sonne, die dem Verschütteten wieder ihre goldenen Strahlen schenkte.

### Kleines Feuilleton.

#### Wodurch entstehen die Erkältungen?

Mit dem Herannahen des Herbstes mehren sich auch wieder die Erkältungen, diese unheilvollen Klagegeister namentlich des Städters, dem es an Abhärtung fehlt, und der daher weit häufiger als der Landbewohner von Erkantungen der Nasen- und Nasenschleimhäute heimgegriffen wird. Nun bergen sich zwar unter dem vollständigen Namen Husten und Schnupfen die verschiedenartigsten Affektionen der Schleimhäute und des Gesamtorganismus; in der Mehrzahl der Fälle handelt es sich aber glücklicherweise tatsächlich nur um einfache Erkältungskatarrhe, die fast stets ohne weitere schädliche Folgen nach kurzer Frist verschwinden. Ein eigentliches Heilmittel gibt es nun weder gegen den Husten noch gegen den Schnupfen; wohl gibt es Spezifika, aber nur während der allerersten Anzeichen des herannahenden Katarrhs. Hat dieser erst festen Fuß gefaßt und die Schleimhäute der Nase und des Rachens ergriffen, so helfen auch die Spezifika wenig oder gar nichts mehr. Das schlimmste ist, daß wir bis heutigentags den Erreger des Erkältungskatarrhs noch nicht kennen.

Wohl wurden schon verschiedene Mikroorganismen als Erkältungserreger bezeichnet; sie fanden sich aber durchweg in viel zu geringer Zahl in den schleimigen Absonderungen, als daß sie ernst-

lich als Erkältungserreger in Anspruch genommen werden könnten. Nur darüber herrscht bei den Medizinem heute ziemliche Gewißheit, daß Schnupfen und Husten stets infektiöser Natur sind. Experimentelle Untersuchungen haben das auch erwiesen. So hat Kruse durch Verimpfung von fünfzehnmal mit Kochsalzlösung verdünntem, durch ein Verlefeldfilter gegangenen Schnupfensekret Erkältungskatarrhe hervorgerufen. Von zwölf Personen, denen einige Tropfen auf die Nasenschleimhaut gebracht worden waren, zeigten vier die typischen Erscheinungen des Schnupfens. Zunächst stellte sich Trockenheit der Nasenschleimhaut, im weiteren Verlaufe in der Mehrzahl der Fälle reichliche Sekretion ein, die zwei bis drei Tage anhielt. In sechs Fällen wurde leichte Temperatursteigerung beobachtet; die Krankheitsdauer betrug durchschnittlich drei bis sechs Tage.

Nach einer von der „Anschau“ mitgeteilten Veröffentlichung von V. Foster wurde die Züchtung des Ansteckungsgiftes nach der Methode des japanischen Bakteriologen Roguchi durchgeführt; als Nährboden diente Bauchwasserstoffsäure oder Nährbouillon, in die ein Stück steriler frischer Kanarienniere gebracht wurde. Schon nach 24 Stunden ging die Kultur in Form eines grautweißen opaleszierenden Hofes auf, der sich scharf vom umgebenden Medium abhob. Einimpfungsversuche mit den Kulturen wurden in elf Fällen und zwar mit durchaus positivem Ergebnis unternommen. Damit ist erwiesen, daß die Erkältung durch ein im Nasensekret enthaltene, filterbares Bakteriengift hervorgerufen wird. Der Umstand, daß es noch in neunzigtausendfachen Verdünnung wirksam ist, spricht dafür, daß ein lebendes Virus (Sift) vorliegt; doch muß der Beweis der Mikroorganismennatur dieses Virus noch erbracht werden. Gelingt aber der schlüssige Nachweis und die genaue Feststellung des Schnupfen- und Hustenerregers, so wird es auch viel leicht möglich sein, ein Serum gegen Erkältungen herzustellen, und auf diese Weise die dabon leicht befallenen Personen für eine gewisse, längere oder kürzere Zeit immun zu machen.

#### Kriegstinte.

Der Vorgang des Schreibens mit Tinte auf Papier ist durchaus nicht so einfach, als es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein haben mag; da muß das Schreibpapier sorgfältig der Leistung bestimmte Eigenschaften besitzen, die Tinte muß zwar am Papier haften, aber das Papier darf die Tinte wiederum nicht aufsaugen wie ein Löschblatt und so die Schriftzüge unleserlich machen. Dann kommen die Eigenschaften der Tinte; man glaubt gar nicht, wie viel chemische Weisheit in so einer kleinen Flasche Tinte eingeschlossen ist. Nun müssen wir während des Krieges mit den Stoffen, die die Papierleistung bewirken, hausdälterisch umgehen, was zur Folge hat, daß die bisher übliche Tinte auf solchen leimschwachen Papieren nicht. Deshalb hat schon vor einigen Monaten das königliche Materialprüfungsamt in Großlichterfelde einige bedeutende Tintenfabriken aufgefordert, Tinten herzustellen, die auch auf leimschwachen Papieren nicht verlaufen und nicht durchschlagen. Der gewünschte Erfolg ist nicht ausgeblieben; der „Papierzeitung“ sind Proben solcher Kriegstinten zugewandten und zwar sowohl von Buch-, Kopier- wie auch von farbigen Tinten, die sich auf Papieren, die für gewöhnliche Tinte unbrauchbar waren, gut bewährten. Draußen versperrten uns die Engländer die Zufuhr von Farzen, die wir zur Papierleistung benötigen und die wir bisher eben vom Ausland für viel Geld bezogen. Erfolg: was wir an Farzen benötigen, gewinnen wir im Inland, der Veränderung des Papieres paßt sich die Kriegstinte an. Im meerherrschenden Albion aber herrscht viel größerer Papiermangel als bei uns.

#### Notizen.

— Theaterchronik. In der Volksbühne findet am Freitag die deutsche Uraufführung von Strindbergs Schauspiel „Reister Olaf“ statt. Mit der Injizentierung dieses Werkes beginnt Prof. Ferdinand Gregori seine Regieätigkeit an den Reinhardt-Bühnen.

— Musikchronik. Der Verband der Freien Volksbühnen veranstaltet in der nächsten Spielzeit, wie im Vorjahre, zehn Sonntagsmittagskonzerte in der Volksbühne. Das erste Konzert findet am 1. Oktober unter Mitwirkung des Philharmonischen Orchesters, Leitung von Leo Blech, statt. Für die weiteren Konzerte sind u. a. gewonnen worden: der Igl. Operchor, der Berliner Volkschor, das Klingler-Quartett.

— Die Handzeichnungen Alfred Reichels werden als Gabe zu der im Frühjahr dieses Jahres begangenen Hundertjahrfeier seines Geburtstages von dem Berliner Kunstverlag Julius Ward herausgegeben. Es sind 80 Zeichnungen, die die wichtigsten seiner Schöpfungen umfassen. Gerade in den Zeichnungen hat Reichel sein Bestes gegeben, während seine Gemälde längst nicht so geeignet sind, einen richtigen Begriff von diesem Meister zu vermitteln. (Som Totentanz gibt es erfreulicherweise längst eine billige Ausgabe, die der „Kunstwart“ herausgab.)

### Jans Heimweh.

Eine Geschichte aus dem Wärmiland von Selma Lagerlöf.

Nach einer Weile kam Jan mit einer Last Holz aus dem Wald zurück. Als August Dür Rol Jan auf die Pforte zukommen sah, zog er sich zurück, aber sobald Jan hineingegangen war, nahm er seinen vorigen Platz wieder ein.

Nachdem er wieder eine Weile dagestanden hatte, wurde das Fenster der Kätnerhütte, die nur auf ein paar Armlängen von August entfernt war, aufgemacht. Da sah August Dür Rol Jan mit seiner Pfeife auf der einen Seite des Fensters sitzen und Katrine mit ihrem Strichstrumpf auf der andern.

„Ja, meine gute Katrine, jetzt am Abend haben wir's recht behaglich“, sagte Jan. „Jetzt wünsch' ich mir nur noch eins.“

„Ich aber wünsch' mir noch hunderterlei“, versetzt Katrine, „und wenn alles zusammen in Erfüllung ginge, so wäre ich erst nicht zufrieden.“

„Nein, nein, ich wünsch' nur, daß der Keschtrider oder ein anderer, der des Lesens kundig ist, zu uns hereinschene und mir Klara Gullas Brief vorlesen würde“, sagte Jan.

„Ach, diesen Brief müßt du nach gerade doch Wort für Wort auswendig können“, erwiderte Katrine. „Du hast ihn ja schon unzählige Male vorlesen hören, seit du ihn bekommen hast.“

„Das ist wohl wahr, aber 's ist eben besonders schön, wenn man ihn vorlesen hört. Dann ist's mir, als sei das kleine Mädchen da und spreche mit mir, und bei jedem Wort, das ich höre, seh' ich, wie mir ihre Augen entgegenleuchten.“

„Ja, ich hätt auch nichts dagegen, wenn ich ihn noch einmal zu hören bekäme“, sagte Katrine und lugte dabei zum Fenster hinaus. „Aber an so einem schönen hellen Abend sind die Leute wo andershin unterwegs, an unserem Häuschen wird wohl kaum jemand vorüberkommen.“

„Wenn ich Klara Gullas Brief zu hören bekäme, während ich hier sitze und meine Pfeife rauche, so würde mir das besser schmecken als Gebäck zum Kaffee“, sagte Jan. „Aber die Leute hier in Asledalarna sind meiner gewiß schon überdrüssig geworden, weil ich sie immer wieder gebeten habe,

mir den Brief vorzulesen. Jetzt weiß ich niemand mehr, an den ich mich wenden könnte.“

Im nächsten Augenblick fuhr Jan überrascht zusammen. Er hatte kaum ausgederet, als auch schon die Tür aufging und August Dür Rol auf der Schwelle stand.

„Ei der tausend, du kommst ja wie gerufen, mein guter August“, sagte Jan, nachdem er den Gast begrüßt und ihn zum Sitzen aufgefordert hatte. „Ich hab einen Brief hier und möcht dich bitten, ihn uns beiden Alten vorzulesen. Er ist von einer Schulkameradin von dir. Du hast vielleicht nichts dagegen, zu erfahren, wie's ihr geht.“

August Dür Rol nahm den Brief ganz ruhig und las ihn vor. Er sprach die einzelnen Wörter sehr langsam aus, wie wenn er sie zugleich in sich hineinsaugen wollte.

Als er fertig war, sagte Jan:

„Es ist merkwürdig, wie gut du nest, mein guter August. Noch nie haben mir Klara Gullas Worte so schön geklungen wie aus deinem Mund. Würdest du mir nicht die Freude machen und den Brief noch einmal lesen?“

Zum zweitenmal las der junge Mann mit derselben Andacht vor. Es war, als sei er mit dürstender Kehle an eine Wasserquelle gekommen.

Als er fertig war, faltete er den Brief zusammen und fuhr mit der Hand glättend darüber hin. Dann wollte er ihn zurückgeben; doch da merkte er wohl, daß er nicht gut genug zusammengelegt war, und so mußte er es noch einmal tun.

Dann blieb er still sitzen und sprach kein Wort. Jan versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen, aber es gelang ihm nicht. Schließlich stand August Dür Rol auf und sagte, er müsse jetzt gehen.

„Es ist sehr gut, wenn einem jemand hier und da eine Handreichung tut“, sagte Jan. „Nun aber sollte mir jemand auch noch bei etwas anderem helfen. Da ist Klara Gullas kleines Mädchen. Wir mühten's eigentlich töten, denn wir können's jetzt nicht mehr lütern; aber ich bring's nicht über's Herz, es zu töten, und Katrine bringt's auch nicht über sich, es zu ersäufen. Eben vorhin haben wir gesagt, wir möchten gern mit jemand darüber reden.“

August Dür Rol stammelte ein paar Worte, die niemand verstehen konnte.

„Du könntest das Mädchen in einen Korb tun, Katrine“, fuhr Jan fort; „dann nimmt ihn August vielleicht mit und

richtet's so ein, daß wir das Mädchen nie wieder zu Gesicht bekommen.“

Darauf holte Katrine ein kleines weißes Mädchen, das im Bett lag und schlief, legte es in einen alten Korb, band ein Tuch darüber und übergab das Bündel dem jungen Ranne.

„Ich bin froh, wenn das Mädchen erst aus dem Hause ist“, sagte Jan. „Es ist gar so lustig und klug, es ist zu sehr wie Klara Gulla selbst. Deshalb ist's am besten, 's komm aus dem Haus.“

Der junge August Dür Rol ging, ohne ein Wort zu sagen, nach der Tür; doch plötzlich drehte er sich um, ergriff Jans Hand und drückte sie.

„Ich dank Euch“, sagte er. „Ihr habt mir mehr gegeben, als Ihr selbst wißt.“

„Das müßt Du nicht glauben, mein guter August Dür Rol“, sagte Jan in Skrolnda für sich, als der junge Mann gegangen war. „Es gibt Dinge, auf die ich mich verstehe. Ich weiß, was ich dir gegeben habe, und ich weiß auch, wer mich das gelehrt hat.“

#### Der erste Oktober.

Am ersten Oktober lag Jan in Skrolnda den ganzen Nachmittag angeleibet auf dem Bett, das Gesicht der Wand zugekehrt, und man konnte mit aller Mühe nicht ein Wort aus ihm herausbringen.

Am Vormittag waren er und Katrine an den Landungssteg hintergegangen, um Klara Gulla abzuholen. Nicht etwa, daß sie geschrieben oder gesagt hätte, sie werde am ersten Oktober kommen, nein, das hatte sie nicht getan. Jan allein war es gewesen, der ausgerechnet hatte, daß es so sein müßte.

Am ersten Oktober mußte ja doch Lars Gunnarsson das Geld bezahlt werden, also mußte auch Klara Gulla gerade an dem Tag mit dem Geld eintreffen; daß sie früher nach Hause kommen werde, hatte Jan nicht erwartet. Sie mußte natürlich so lange in Stockholm bleiben, wenn sie eine so große Summe zusammenbringen wollte. Aber daß sie länger ausbleiben würde, das konnte er auch nicht glauben, höchstens wenn es ihr nicht gelungen sein sollte, das Geld zusammenzufahren; aber wenn erst der erste Oktober vorüber war, hätte sie ja gar keinen Grund mehr gehabt, noch länger fortzubleiben. (Fortf. folgt.)

